

Rainer Bucher

# Die Zukunft des Individuums

## Theologische Überlegungen zu seiner Würde und Gefährdung

### I. Über die Gefangenschaft in der Gegenwart und die Unausweichlichkeit, nach der Zukunft zu fragen

Wer über die Zukunft nachdenkt, muß, so lehrt es jedenfalls Augustinus, über die Gegenwart nachdenken. Wir haben die Zukunft, wie auch die Vergangenheit, immer nur als spezifischen Teil unserer Gegenwart, anders besitzen wir sie nicht. „Denn es sind diese Zeiten als eine Art Dreiheit in der Seele und anderswo sehe ich sie nicht: und zwar ist da Gegenwart von Vergangenheit, nämlich Erinnerung; Gegenwart von Gegenwart, nämlich Augenschein; Gegenwart von Künftigem, nämlich Erwartung.“<sup>1</sup>

Augustins' Gedanke ernüchert – und verweist auf eine merkwürdige Gefangenschaft des Menschen. Er ernüchert, denn er macht unmißverständlich klar: wir sind Wesen der Gegenwart, stehen nicht, wie Gott, Zeit und Geschichte souverän gegenüber. Der Gedanke des Augustinus macht aber auch deutlich: wir erleben diese Existenz in der Gegenwart als Gefangenschaft, denn wir wissen, daß es ein Jenseits dieser Gegenwart gibt, daß diese Gegenwart eine Vergangenheit und Zukunft besitzt. Alles historische Forschen, alle Zukunftsszenarien, sie sind mehr oder weniger hilflose Versuche, dieser menschlichen Gegenwartsgefangenschaft zu entkommen: sie sind ebenso erfolglos, wie unvermeidlich.

In des Menschen Gegenwart findet sich eben beides: Erinnerung an Vergangenheit und Erwartung des Künftigen. Menschliche Existenz gibt es nicht ohne Erinnerung und Erwartung. Sie bestimmen unsere Gegenwart, bisweilen so sehr, daß wir gar nicht mehr wirklich gegenwärtig sein können, weil wir ganz in der „Vergangenheit leben“ oder im „Wartesaal der Zukunft“ sterben.

Wir sind gefangen in der Gegenwart und gerade in dieser Gegenwart können wir nicht anders als ständig – in Erinnerung und Erwartung – ausgrei-

fen auf Vergangenheit und Zukunft. Denn, um einen Ausdruck Heideggers zu verwenden, das Wesen des menschlichen Daseins ist Sorge. Wir entkommen also der Frage nach der Zukunft nicht, sie macht den Menschen geradezu aus. Denn nur er stellt sie – und kann sie doch nur so unvollkommen beantworten. In dieser Spannung leben wir, existieren wir: jede Lebenskrise macht uns dies schmerzhaft bewußt, ein Jahrtausendwechsel läßt es zum gesellschaftlichen Thema werden.

Auch die folgenden Überlegungen zur Zukunft des Individuums stehen in dieser Spannung. Sie analysieren die Probleme des Individuums in der Gegenwart (II) und sie skizzieren die mögliche Zukunft des Individuums (III) im Lichte dessen, was Christen von Gottes Geschichte mit den Menschen und seiner darin begründeten Würde glauben.

Das aber hat Handlungskonsequenzen für das Volk Gottes der Gegenwart (IV), denn es kann nichts glauben, was es nicht in seinem Handeln zu realisieren sucht.

### II. Die Probleme des Individuums in der Gegenwart

Die sozialwissenschaftliche Diskussion hält seit einigen Jahren eine Art Generalschlüssel zum Verständnis der Situation des einzelnen in unserer Gegenwart bereit: den Begriff der „Individualisierung“. Der Soziologe Ulrich Beck hatte Mitte der 80er Jahre<sup>2</sup> die Frage gestellt, was denn eigentlich „neu und spezifisch an den Individualisierungsprozessen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ sei. Seine Antwort: „Was früher wenigen zugemutet wurde – ein eigenes Leben zu führen –, (wird) nun mehr und mehr Menschen, im Grenzfall allen abverlangt.“<sup>3</sup>

„Lebe dein Leben“ – so lautet nach der Individualisierungsthese der gar nicht mal so geheime Basisimperativ unserer Gesellschaft. Die Betonung liegt auf dem Possesiv-pronomen:

lebe dein ureigenes, unverwechselbares, dir und nur dir gehörendes Leben. Dieser Basisimperativ ist allerdings nicht Folge ideologischer Vorgaben, sondern Konsequenz unserer gesellschaftlicher Strukturen. Wir müssen unser Leben selbst entwerfen, weil wir es können, besser: weil wir gar nicht anders können.

Denn die Gesellschaft, in der wir leben, setzt uns – zumindest grundsätzlich – frei gegenüber allen jenen Bindungen, die in vormodernen Zeiten unentrinnbar waren und die Biographien unserer Vorfahren normierten: den Bindungen an eine Konfession, an einen und nur einen Ehepartner, an die Nationalität, den Beruf, den Lebensort und die Geschlechterrolle. Wir kommen heute, wenn wir nur wollen, aus all diesen Bindungen heraus. Das mag bisweilen einiges kosten, Geld, Nerven und Energie vor allem: möglich aber ist es, und es geschieht auch allenthalben. Die Gatter sind offen: und jeder kann hineingehen oder hinaus, so ziemlich, wie er möchte.

Das heißt aber: selbst wenn wir in unseren Bindungen bleiben, so bleibt auch das unsere Wahl: wir entkommen dem modernen Wahlzwang nicht, indem wir nicht wählen: auch wer drinnen bleibt, könnte gehen – und er weiß das. Der Einzelne ist zur Freiheit verdammt, zur Freiheit der biographischen Selbstbestimmung, zum Entwurf der je eigenen, frei gewählten Biographie. Individualisierung ist ein Zwang, ein „paradoxe Zwang“, wie Beck das nennt, der paradoxe Zwang „zur Herstellung, Selbstgestaltung, Selbstinszenierung nicht nur der eigenen Biographie, sondern auch ihrer Einbindungen und Netzwerke“.<sup>4</sup>

Die Individualisierungsschübe der Moderne sind damit gerade kein individuelles, sondern ein kollektives Ereignis, sie beruhen nicht auf einer freien Entscheidung des einzelnen. Die unvermeidbaren Ambivalenzen einer Biographie, die früher im Familienverband, in der dörflichen Gemeinschaft, im Rückgriff auf ständi-

sche oder eben kirchliche Regeln bewältigt werden konnten, sie müssen nun von den einzelnen selbst gemagt werden.

Die Kehrseite der beschriebenen Individualisierung der Lebensführung ist allerdings der Verlust traditionaler Sicherheiten. Wer seine Biographie und vieles andere wählen kann, muß auch wählen. Die Individualisierung der Lebensentwürfe und die Privatisierung der Lebensrisiken, das sind zwei Seiten der selben Medaille.

Für unsere Vorfahren gab es unverrückbare Plausibilitäten. Diese Sicherheiten waren nicht Ergebnis eines individuellen Meinungsbildungsprozesses, sondern eine sozial vermittelte Tatsache. Für Mitglieder moderner Gesellschaften sind Gewißheiten, die sie durchaus auch besitzen, Produkte individueller Entscheidung, im übrigen auch solche Gewißheiten, welche die individuelle Entscheidungsfreiheit wieder zurücknehmen möchten. Traditionale Sozialformen: das sind nicht jene, die keine Wahlmöglichkeiten lassen, sondern solche, die keine kennen.

Natürlich kommen auf die Individuen heute neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge zu. Uns umgibt ein ganzes Netz an internen und externen Kontrollen. Die Regelungs- und Disziplinierungsdichte unserer Gesellschaft ist ja bekannt und berüchtigt. Wahrscheinlich haben noch nie Menschen außerhalb von Klostermauern zwischen Verkehrsüberwachung, sekunden genauer Zeittaktung und weltweit genormten Business-Chic so diszipliniert und kontrolliert leben müssen wie wir heute. Aber wir können mit diesen verschiedenen Disziplinierungsinstitutionen doch auch ganz gut umgehen, sie etwa gegeneinander relativieren, sind keiner einzigen ausgeliefert.

Individualisierung: das ist Freiheitsgewinn und Sicherheitsverlust zugleich. Die Individuen werden in unserer Gegenwart aus der Industriegesellschaft, mit ihren schützenden intermediären Instanzen wie Klasse, Stand, Familie, in die Weltrisikogesellschaft entlassen. Ohne Netz und doppelten Boden sind sie auf sich allein gestellt. Traditionen werden zu

Angeboten; die kognitiven wie sozialen Sicherheiten der Vormoderne werden durch die Unsicherheiten der Risikogesellschaft abgelöst. Und mit ihnen muß das Individuum umzugehen lernen.

Dies ganz alltäglich, aber auch im eigenen Lebenslaufregime. Denn die Individuen müssen – und können – selbst entscheiden, welche Ausbildung sie erhalten, welchen Beruf sie ergreifen, welchen Partner sie wann wählen – und so das ganze Leben weiter. Für Beck heißt Individualisierung daher, daß die Normalbiographie zur Wahl-biographie<sup>5</sup>, zur „Basteibiographie“ wird.

Dieser Freiheitsgewinn bedeutet nicht nur Sicherheitsverlust und ständige Entscheidungsbereitschaft, sondern auch, daß dem einzelnen die Konsequenzen seiner Entscheidungen zugerechnet werden, nicht zuletzt von ihm selbst. Wofür ich mich entscheiden kann, das muß ich mir im Falle des Scheiterns auch anrechnen.

Den Chancen unserer Optionsvielfalt steht also das Risiko gegenüber, sich im Entscheidungsdickicht hoffnungslos zu verrennen. Vor allem aber: der einzelne muß sich sein Leben, dessen Gelingen oder Mißlingen im wesentlichen selber anrechnen. Das kann mitunter sehr weh tun – so sehr ihm die gesellschaftliche Bedingtheit etwa seiner Arbeitslosigkeit auch bewußt sein mag.<sup>6</sup>

Wie aber schaffen es heute die Menschen, das moderne Übermaß an Wahlmöglichkeiten zu bewältigen? Der Bamberger Soziologe Gerhard Schulze ging Anfang der 90er Jahre dieser Frage mit einer groß angelegten Studie nach.<sup>7</sup> In Zeiten gesellschaftlicher Armut, mindestens Knappheit, und das waren bis vor kurzem fast alle Zeiten, so sein Ausgangspunkt, ist es rational, Handeln auf das eigene Überleben hin zu orientieren. Man ißt, um satt zu werden, kleidet sich, um vor Kälte geschützt zu sein, heiratet möglicherweise, um versorgt zu werden. Die Ziele des Handelns liegen dann darin, jene Mittel zu erwerben, die das eigene Überleben sichern.

Hat man aber alle dazu nötigen Mittel selbstverständlich zur Verfügung, so ändert sich der Typus der Handlungs-rationalität. In Zeiten des materiellen Überflusses kann der Han-

delnde zwischen mehreren Möglichkeiten wählen. Dazu muß er wissen, was er will. Und nun, so Schulzes These oder besser Untersuchungsergebnis, gilt eben: das Kriterium dieser Wahl ist in der heutigen Gesellschaft der Erlebniswert des Gewählten.

Der Nutzen einer Wahl bestimmt sich jetzt durch die innere Wirkung, die diese hervorruft. Die Ziele des eigenen Handelns liegen nunmehr darin, ein spezifisches gewünschtes inneres Erleben beim Handelnden hervorzurufen. Oder in den Worten von Schulze: „Man arrangiert die äußeren Umstände mit der Absicht, möglichst gute innere Wirkungen zu erzielen“.<sup>8</sup> Alles, was außerhalb des Menschen liegt, wird zum „Mittel“ inneren Erlebnishungerns.

Freilich: erlebnisorientierte Handlungsentscheidungen sind mit hohem Enttäuschungsrisiko verbunden. Niemand nämlich kann garantieren, daß sich die gewünschte innere Wirkung auch wirklich einstellt. (Fast) alles hängt vom Erlebenden selbst ab. Und zudem gibt es ja auch jene merkwürdige Dialektik, daß, je intensiver man sich auf das gewünschte Erlebnis konzentriert, es sich umso weniger einstellt. Wer kennt dies nicht vom letzten „Traumurlaub“ oder vom enttäuschenden Theaterbesuch.

„Es ist deshalb weder erstaunlich“, so Schulze, „daß unsere Gesellschaft nicht glücklich scheint, noch ist der steigende Aufwand unerklärlich, mit dem sie nach Glück sucht. Der homo ludens spielt mit zunehmender Verbissenheit.“<sup>9</sup> Das einzelne Subjekt sucht sich seine Erlebnisse im übrigen keineswegs völlig frei. Es orientiert sich vielmehr an bereits kollektiv schematisierten Erlebnismustern, an spezifischen, bildungs- und altersabhängigen „Erlebnismilieus“.<sup>10</sup>

Deutlich wird: Vergangenheit und Zukunft verlieren an Relevanz, die Gegenwart als aktueller Erlebnisraum tritt in den Vordergrund. Zudem wird der Bezug auf das eigene Ich als Erlebnis-subjekt wichtig. Wo dieser Weg bis zu seinem traurigen Ende gegangen wird, ist man dann bei jener merkwürdigen „fun“- und „event“-Kultur angekommen, wie sie von einem Teil der Medien angeboten wird.

### III. Die Würde des Menschen im Glauben des Volkes Gottes

Für die Kirche und ihre Verkündigung ist dies keine einfache Situation. Denn auch sie gerät ganz unvermeidlich unter den Erlebnisimperativ<sup>11</sup> und in die Individualisierungstendenz der Gegenwart. Auch die Nutzung des religiösen Angebots individualisiert sich<sup>12</sup> und Religion wird plötzlich als möglicher Erlebnislieferant entdeckt – und (miß-)verstanden.

Nun hilft gegen die Wirklichkeit kein Wünschen, was natürlich noch lange nicht bedeutet: „So wie es ist, ist es gut.“ Aber um der Menschen willen, die in dieser Gesellschaft und unter ihren Imperativen leben, also auch um unserer selbst willen, hat die Kirche vor allem Urteilen erst einmal genau zu prüfen, was es denn mit dieser Situation des Individuums in der Gegenwart auf sich hat, und was die Botschaft Jesu von seinem Gott für diese Situation bedeutet.

Denn die Kirche hat sich im II. Vatikanum die Aufgabe gestellt, ihre eigene Botschaft in grundsätzlicher Solidarität mit den Menschen der Gegenwart auszulegen, ja, diese Botschaft von den Problemen der Menschen von heute her zu entdecken.<sup>13</sup> Der berühmte erste Satz der Pastoralkonstitution ist hier Programm: Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1). Ob die Kirche diese Aufgabe erfüllt, ob sie die Zeichen der Zeit<sup>14</sup> richtig deutet, das entscheidet über ihre Gegenwart in der Welt von heute.

Die Kirche hat zuletzt nur eine einzige Aufgabe: das Vertrauen auf die in Jesus auf unüberbietbare Weise erfolgte Zusage der befreienden Liebe Gottes zu den Menschen zu wecken. Die Kirche ist eine Gemeinschaft von Menschen, die das Projekt ihres Lebens im Vertrauen auf den Gott des Jesus von Nazareth entwerfen. Denn die Kirche ist, wie das II. Vatikanische Konzil sagt, „das umfassende Sakrament des Heiles“, welches „das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“ (GS 45).

Die Botschaft Jesu redet aber von einem Gott, dessen Nähe nicht Un-

terdrückung und Knechtschaft, sondern Freiheit, Würde und menschliche Authentizität garantiert. Das ist das Neue, das Unterscheidende, das Singuläre am Christentum: das Göttliche ist in ihm kein Gegenprinzip zum Menschlichen, das Menschliche ist nicht nur als das dem Göttlichen Dienende bestimmt.

Der Mensch ist im Christentum vielmehr ein möglicher Ort des Göttlichen in der Welt. Nur das Christentum glaubt an einen Gott, dessen göttliche Natur einem Menschen zukommen kann, ohne daß dieser Mensch aufhört, Mensch zu sein: welcher Gott daher auch die menschliche Natur anzunehmen in der Lage ist, ohne aufzuhören, Gott zu sein.

Diese Sicht eines konstruktiven, den Menschen als Menschen in eine ungeahnte Freiheit setzenden Zusammenhangs von Gott und Mensch, ist für das Christentum konstitutiv. Sie ist daher für eine Kirche, welche sich als Kirche Jesu Christi glaubt verpflichtend. Wenn die Kirche ihre Gründung in Jesus Christus nicht nur historisch, sondern inhaltlich und programmatisch realisieren will, dann muß sie das Bekenntnis zu einem konstruktiven und liebenden Verhältnis von Gott und Mensch als Existenzprinzip für Gott und Mensch verkörpern. Gott selber garantiert – so der christliche Glaube – die Würde, die Stärke, die Authentizität des Menschen. Gerade darin ist Gott Gott, ist er der Gott Jesu.

Das Christentum verkörpert diesen Glauben. Es hat ihm in der Kirche Gestalt zu geben. Das beinhaltet dann aber ein die gesamte Existenz veränderndes Projekt menschlichen Lebens. Kein Bereich menschlichen Seins kann von diesem Projekt eines Lebens im Vertrauen auf den Gott Jesu ausgegrenzt werden. Davon gerade redet Jesus: daß Gott die integrale Befreiung des Menschen will, davon spricht der Glaube der Gemeinde an Jesus als dem Christus Gottes: daß Jesus der von Gott ganz und ewig Gerettete ist.

Im Christentum gilt: Gott garantiert die Würde des Menschen durch alle selbstverschuldeten oder erlittenen Gefährdungen hindurch; hindurch auch durch jene Situation absoluter Kommunikationslosigkeit, Einsamkeit und erdrückender Enge, auf die

hin menschliches Leben entworfen ist, den Tod. Gottes garantierte Nähe, seine Annahme unserer Existenz hinein in die ungeahnte Fülle seiner Existenz, ist tatsächlich vor, in und nach unserem Tod unsere größte Chance.

Die Kirche ist der Verkündigung dieses Gottes verpflichtet. Sie ist von Jesus als Ort der Nähe Gottes eingesetzt; in den Sakramenten realisiert sich Gottes Kommunikationsangebot in realer, wirksamer und sinnlicher Weise. Niemand braucht daher dem einzelnen seine Würde erst zuzugestehen. Für das Volk Gottes besitzt er sie als Kind Gottes und Hörer des Wortes unmittelbar.

### IV. Wider den Kulturpessimismus: für Problemsolidarität und prophetische Kritik

Was bedeutet dieser Glaube des Volkes Gottes an die Gott geschenkte Würde des Menschen, jedes Menschen, für die Zukunft des Individuums?<sup>15</sup>

Eines zumal: die Würde des Menschen, in den traditionellen Gesellschaften der Vergangenheit gefährdet durch Repression, Elend und Verachtung jener vielen, die ausgeschlossen und marginalisiert waren, diese Würde ist gerade auch unter den gewandelten Bedingungen der Gegenwart und der Zukunft vom Volk Gottes zu verteidigen und zu sichern. Ja, sie ist als göttliches Geschenk festzuhalten. Denn sie gründet zuletzt in der Berufung des Menschen durch Gott in Christus.<sup>16</sup>

So sehr Christen die Freiheit des Individuums in der Gegenwart als ein Geschenk begreifen können, ja müssen<sup>17</sup>, so sehr gilt auch: die Würde des Menschen ist in den individualisierten Gesellschaften des Westens nicht weniger gefährdet, als sie es in den geschlossenen Gesellschaften der Vormoderne war – wenn auch in anderer Weise.

Denn natürlich gilt auch: man darf gerade in Zeiten des Individualismus dem Individualismus nicht einfachhin verfallen: Kirche hat sich auch als der prophetische Ort einer aus dem Evangelium kommenden Kritik an einer Moderne zu entwerfen, die Individualisierung strukturell erzwingt, um sie dann inhaltlich ständig zu ver-raten.

Natürlich wird der Freiheitsgewinn moderner Existenz nur allzuoft verspielt in der Banalität eines konsumistisch verflachten Lebens, natürlich ist ohne die Fähigkeit zu frei gewählter Bindung weder Solidarität noch Entschiedenheit zu haben, natürlich sperren sich die Individuen im Gefängnis der eigenen Projekte und Wünsche nur zu leicht selbst ein. Die christliche Religion relativiert die Horizonte des Ichs, weil sie von einem Horizont spricht, der alle Horizonte übersteigt.

Und es gilt auch: wenige Menschen auf der Welt sind in den uns gewohnten „Kulturen der Freiheit und des Überflusses“ zu Hause. Das jesuanische Wort „Arme werdet ihr immer bei euch haben“ (Mt 26,11) gilt trotz allem Überflusses, es gilt vor unseren Augen und in der Ferne der armen Völker.

Christen werden die Zukunft des Individuums, seine Würde daher in zweifacher Weise zu schützen haben: als Einsatz „für die Armen und Bedrängten aller Art“ wie in grundsätzlicher Problemsolidarität mit den Menschen einer Moderne, die den einzelnen Freiheit schenkt, ihn aber auch immer wieder dazu verführt, sie unter seiner eigenen Würde zu verkaufen.

Das Volk Gottes sollte daher einer doppelten Versuchung widerstehen: es darf weder in einem gepflegten, entsolidarisierenden Kulturpessimismus verfallen, noch einfachhin liberalistisch die Gegenwart affirmieren, so als ob die Moderne ihre großen Ver-

sprechen – Freiheit, Gerechtigkeit, Wohlstand – stets gehalten hätte und nicht ständig verraten würde.

Nichts schützt zuverlässiger vor letztlich selbstmitleidigen Kulturpessimismus oder kontrastlosem Kulturopportunismus als unaufgeregte Analyse und selbstbewußte Besinnung auf die eigene Aufgabe. Die aber heißt: Gottes große Berufung des Menschen zu verkünden, ihre prophetisch-kritischen wie solidarisierenden Konsequenzen gemeinsam zu entdecken und entschlossen zu realisieren. Sie heißt Einsatz für die Armen, Hilfe für die Orientierungslosen, Solidarität mit den Bedrängten. Nicht im Gestus der Besserwisserei, sondern in wirklichem Mit-Leiden<sup>18</sup> mit jener Menschheit, zu der das Volk Gottes gehört und mit der es sich hoffentlich wirklich – „engstens verbunden“ weiß (GS 11).

1 Augustinus, Bekenntnisse, zweisprachige Ausgabe, mit einem Vorwort v. E. L. Grasmück, Frankfurt/M. 1987, 643.

2 In seinem berühmt gewordenen Buch: Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/Main 1986.

3 U. Beck/E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektbezogenen Soziologie, in: Dies. (Hrsg.), Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt/Main 1994, 10–39, 21.

4 Beck/Beck-Gernsheim, Individualisierung in modernen Gesellschaften, 14.

5 Zu den Konsequenzen für die religiöse Situation der Gegenwart siehe: M. N. Ebertz, Vom Schicksal zur Wahl kirchlicher Religiosität, in: rhs 34 (1991) 146–154, sowie jetzt umfassend: Ders., Kirche im Gegenwind, Freiburg/Br.-Basel-Wien 1997.

6 Vgl. zu dieser Problematik den ungenau instruktiven Artikel von: H.-J. Sander, Das Lebenszeichen Arbeit und der Sprachverlust der Arbeitslosen, Die Herausforderung eines Zeichens der Zeit, in: Diakonia 29 (1998), 33–39.

7 G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/Main 1992.

8 Schulze, Erlebnisgesellschaft, 409.

9 Schulze, Erlebnisgesellschaft, 14.

10 Auf den Seiten 277–330 des Schulz'schen Buches findet sich eine sehr lesenswerte Beschreibung dieser Milieus.

11 Zur Diskussion dieser Situation siehe jetzt: H.-J. Höhn, Zerstreuungen. Religion zwischen Sinnsuche und Erlebnismarkt, Düsseldorf 1998; H. Kochanek, Spurwechsel. Die Erlebnisgesellschaft als Herausforderung für Christentum und Kirche, Frankfurt/Main 1998

12 Zur religiösen Situation der Gegenwart liegen mittlerweile eine Reihe Untersuchungen und Analysen vor. Vgl. etwa A. Dubach/R. J. Campiche (Hrsg.), Jede(r) ein Sonderfall?, Religion in der Schweiz, Zürich/Basel 1993; K. Engelhardt/H.v. Loewenich/P. Steinacker (Hrsg.), Fremde Heimat Kirche, Gütersloh 1997; K.-P. Jörns, Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben, München 1997; H.-J. Höhn, Gegen-Mythen. Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart, Freiburg/Br.-Basel-Wien 1994; Karl Gabriel (Hrsg.), Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung?, Gütersloh 1996

13 Vgl. hierzu: E. Klinger, Armut – eine Herausforderung Gottes. Der Glaube des Konzils und die Befreiung des Menschen, Zürich-Einsiedeln-Köln 1990.

14 Vgl. hierzu: H. J. Sander, Die Zeichen der Zeit. Die Entdeckung des Evangeliums in den Konflikten der Gegenwart, in: G. Fuchs/A. Lienkamp (Hrsg.), Visionen des Konzils, Münster 1997, 93–102.

15 Vgl. zum folgenden auch: R. Bücher, Kirchenbildung in der Moderne, Stuttgart 1998, 257–268.

16 Vgl. den I. Hauptteil von „Gaudium et spes“, speziell dessen erstes Kapitel: „Die Würde der menschlichen Person“.

17 Vgl. die Nr. 10 der „Erklärung über die Religionsfreiheit“ („Dignitatis humane“) des II. Vatikanischen Konzils: „Was das Vatikanische Konzil über das Recht des Menschen auf religiöse Freiheit erklärt, hat seine Grundlage in der Würde der Person, deren Forderungen die menschliche Vernunft durch die Erfahrung der Jahrhunderte vollständiger erkannt hat. Jedoch hat diese Lehre von der Freiheit ihre Wurzeln in der göttlichen Offenbarung, weshalb sie von Christen um so gewissenhafter beobachtet werden muß.“

18 Siehe hierzu: O. Fuchs, Heilen und befreien. Der Dienst am Nächsten als Ernstfall von Kirche und Pastoral, Düsseldorf 1990.

Der Pastoraltheologe Priv.Do. Dr. Rainer Bucher ist Referent im Cusanuswerk in Bonn.

### Text- und Bildnachweis

S. 6: „Zum Begriff Zukunft“ aus: suchen wagen handeln, Kath. Religion Sek. II, Lahn-Verlag Limburg, S. 60; S. 7: Bildimpuls, Paul Thek, Fishtank 1969, Ton, Moos, Erde, Blumenzwiebeln, Glas, Metallrahmen mit Silberbronze, 19,5 x 26 x 16 cm, Erzbischöfliches Diözesanmuseum Köln; S. 8: „Stufen“ aus: Karl Otto Conrady, Das große deutsche Gedichtbuch, Artemis & Winkler Verlag, Zürich/Düsseldorf, S. 527; S. 8: „Werbung der Porsche AG“ aus: Wege der Freiheit, Band 11, Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttg., S. 90; S. 8: „Karikatur“ aus: Margret Fell, Karikaturen – humorige Kommentare der Wirklichkeit, Rud.Günther Verlag, Trier, Nr. 56; S. 9: „Paar“ aus: Film Titanic; S. 9: „Karikatur“ aus: Margret Fell, Karikaturen, wie vor, Nr. 54; S. 9: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, Gotteslob Nr. 295; S. 10: „Karikatur“ aus: Margret Fell, Karikaturen, wie vor, Nr. 7; S. 10: „Karikatur“ Ivan Steiger aus: FAZ

vom 24. Februar 1999; S. 10: „Schon lange...“ aus: Karl Odermatt, Morgen beginnt das Leben, Lahn-Verlag Limburg, S. 2; S. 10: „Wenn ich aus der Schule bin...“ aus: Kirchenzeitung für das Bistum Aachen; S. 11: „Weg...“ aus: Kurzfilm, Kompakt 6, Nr. V1386, Droga – der Weg, Medienzentrale der Erzbistums Köln; Kur; S. 13: „Mein Kind...“ aus: P. Heinz Perne, Mütter, Lahn-Verlag Limburg, S. 2; S. 13: „Blick in die Zukunft“ aus: Günter Riediger, Das Glück dich zu lieben, Gütersloher Verlagshaus, S. 47; S. 14: „Taufbecken mit Text“ aus: Jörg Zink, DiaBücherei, Christliche Kunst, Band 12, Verlag am Eschbach, S. 46; S. 14: „Taufe oder ...“ aus: Franz Kamphaus, Entschieden leben, Hirtenwort zur österlichen Bußzeit 1991, Limburg, S. 78; S. 14: „Es ist nur...“ aus: Herbert Kaefer, Neue Taufgottesdienste, Herder Freiburg, S. 20; S. 16: „Wahrsagerin“ aus: Treffpunkt RU 9/10, S. 65